

GRASSAUER

DEICHEL BOHRER

LITERATURPREIS 2025 | 2026

SAG NICHTS

Mit den
Preisträgern des
Deichelbohrer
Literaturpreises
2025 | 2026



Insgesamt 1.040 Einsendungen musste die Jury dieses Jahr sichten, um zu den sechs Nominierten zu gelangen: Ein Beweis, dass der Grassauer Deichelbohrer in der Literaturpreislandschaft eine Größe darstellt.

GRASSAUER DEICHEL BOHRER

LITERATURPREIS 2025|2026

SAG NICHTS

Mit den
Preisträgern des
Deichelbohrer
Literaturpreises
2025 | 2026

Inhalt

Grußwort des Bürgermeisters	3
Kurzbiografien der Preisträger*innen	4
Was werden Sie lesen?	6
Die Anthologie	8
Die bisherigen PreisträgerInnen	27
Der Grassauer Deichelbohrer	28
Die Villa Sawallisch	30
Die Jury	32
Impressum	33

Grußwort des Bürgermeisters zum Deichelbohrer 2025 | 2026

Sehr geehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger,
liebe Freundinnen und Freunde der Literatur,

in diesem Jahr wird unser Literaturpreis „Grassauer Deichelbohrer“ zum fünften Mal vergeben. Der Kurzgeschichten-Wettbewerb hat seit seiner Gründung 2018 in allen deutschsprachigen Ländern ein beachtliches Echo gefunden. Heuer erreichten uns 1040 Geschichten – eine Rekordmenge! Darauf dürfen wir stolz sein.

Für eine Landgemeinde unserer Größenordnung bietet Grassau ohnehin ein großes kulturelles Angebot: die größte Musikscheule des Landkreises und zahllose musikalische Ensembles, die das gesellschaftliche Leben rund ums Jahr bereichern; das von der Gemeinde getragene Museum Salz & Moor, unser Kulturbüro mit mehr als einem halben Dutzend Veranstaltungsräumen, die Gemeindebücherei und ihr Programm, unsere Traditionsvereine und viele Bürgerinnen und Bürger, die sich ehrenamtlich für die Kultur einbringen oder unser breites Angebot in Anspruch nehmen.

Mit der Wolfgang-Sawallisch-Stiftung haben wir zudem eine Institution vor Ort, die Hochkultur nach Grassau holt, für die man ansonsten nach Salzburg oder München fahren müsste. Kurzum: Grassau ist die heimliche Kulturhauptstadt des Landkreises Traunstein.

Deshalb freue ich mich sehr, Ihnen auch diesmal wieder eine Anthologie mit den sechs prämierten Geschichten vorstellen zu dürfen. Daneben finden Sie hier Wissenswertes über die Autorinnen und Autoren, die Jury, die Entstehung des Preises, warum er so heißt wie er heißt und über den besonderen Schauplatz seiner Verleihung.

Mein herzlicher Dank gilt der Jury und der Gemeindeverwaltung, die den unerwarteten Ansturm der Autorinnen und Autoren bestens bewältigt haben – müssen doch fairerweise alle Geschichten von jedem Mitglied der Jury gelesen werden, was selbst für trainierte Leser vom Fach eine Herausforderung darstellt.

Ich wünsche Ihnen eine vergnügliche Lektüre!
Mit herzlichen Grüßen



Ihr Stefan Kattari
1. Bürgermeister



Kurzbiografien der PreisträgerInnen 2026



◀ **Monika Bayer-Marks**, (1956–2026) wohnte in Pulheim und war seit 2021 im Ruhestand. Sie hatte sich an Literaturwettbewerben beteiligt und war in verschiedenen Anthologien veröffentlicht worden. Zuletzt widmete sie sich vermehrt dem Schreiben von Kurzgeschichten. Mit ihrer Geschichte „Unter Weiden schläft man länger“ erreichte sie einen der drei 4. Plätze. Monika Bayer-Marks ist zu unserem sprachlosen Bedauern wenige Wochen vor der Preisverleihung gestorben.

▶ **Christine Düsel** lebt in Bamberg und schreibt seit vielen Jahren Kurzgeschichten, Märchen und Gedichte. Mehrere ihrer Texte wurden in Anthologien und bei örtlichen Lesungen veröffentlicht. Ihre Freude am Schreiben gibt sie in Schreibkursen zum kreativen und biographischen Schreiben weiter. Ihre Geschichte „Allerheiligen himmelblau“ belegte einen der drei 4. Plätze.



◀ **Susanne Helmer**, geboren 1982 in Greifswald, arbeitet als Redakteurin in einem Zeitschriftenverlag in Hamburg. Bisher hat sie – abgesehen von unzähligen Beiträgen für verschiedene Frauenzeitschriften – vor allem Reisegeschichten veröffentlicht, unter anderem auf ihrem eigenen Blog (fluegge-blog.de). An fiktionale Texte traut sie sich erst seit Kurzem heran. Sie hofft, mit jeder Geschichte ein bisschen besser zu werden. Mit ihrer Geschichte „Worte wiegen“ erreichte sie einen der drei 4. Plätze.



◀ **Matthias Herrmann** lebt und arbeitet in Berlin und Limburg. Er schreibt Kurzgeschichten, die er in Literaturzeitschriften und Anthologien veröffentlicht. Er war Stipendiat des *Literarischen Colloquiums* in Berlin (Hörspiel) und Teilnehmer der Endrunde des Literaturpreises *open mike*. Auch auf den Lesebühnen des Landes tritt er auf. Sein Geld verdient er als selbstständiger E-Learning-Autor. Außerdem war er als Lehrer für Kreatives Schreiben tätig. Neben dem Schreiben nutzt er die Malerei als Spielwiese für seine Kreativität. Er ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder. Mit seiner Geschichte „Mayas Zopf“ erlangte er den 3. Platz.

▶ **Lars Peters**, geb. 1968, verheiratet, „93 Kinder“, lebt und schreibt in Hamburg. Er hat einen Magister in Sprachwissenschaft und war zehn Jahre in der Werbung tätig. 2013 gründete er eine Deutschschule für Flüchtlinge mit. Seit 2015 ist er Lehrer am Gymnasium Christianeum und tritt auf Instagram gelegentlich als *Batman rettet die Demokratie* auf. Dritter Preis in einem Puzzlewettbewerb 1986 und auch sonst äußerst erfolgreich: Kleinere Veröffentlichungen auf ZEIT online, im Hessischen Rundfunk und in Publikumszeitschriften. Der Durchbruch fehlt. Mit seiner Geschichte „Oleg“ belegte er den 1. Platz.



◀ **Kerstin Simon**, 1964 in Andernach am Rhein geboren, kann sich nach über 35 Jahren als Lehrerin auf ihre Lieblingstätigkeiten konzentrieren. Als systemische Coach und Schreibarbeiterin versucht sie, ihre beiden Leidenschaften – Coaching und Schreiben – miteinander zu verbinden. Sie veröffentlichte erstmals in einer Kölner Literaturzeitschrift, außerdem 2024 und 2026 Texte in Anthologien des S. Fischer Verlags. Ihre Geschichten wurden bei verschiedenen Wettbewerben in Deutschland und Österreich prämiert. Sie schreibt vor allem Kurzgeschichten, Tagebücher und Lyrik und veröffentlicht ihre Texte auch in einem Blog. Ihre Geschichte „Weißer Hase“ belegte den 2. Platz.

Was werden Sie lesen?

Statements zu den sechs Geschichten der Anthologie.

► Unter Weiden schläft man länger (Monika Bayer-Marks)

In Köln hat es noch geregnet, hier in der Eifel scheint inzwischen die Sonne und die Annonce „Wohnung auf altem Bauernhof ganzjährig zu vermieten“ hatte ihn neugierig gemacht. Wie verabredet holt ihn Bauer Gröpgen am Treffpunkt ab, „Dat finden Sie sonst nie!“ Der alte Mercedes fährt voran, endlos über kleine Sträßchen mit Kurven und Abzweigungen, bald ist er sich nicht mehr sicher, ob er je allein zurückfinden wird. Das Hofgut ist dann eine echte Überraschung und der liebevoll ausgebaute Stall entpuppt sich als Traumwohnung. Als die Bauersleute ihn zu „Käffchen und Bienenstich, selbst gebacken!“ einladen, ist seine Laune die allerbeste – bis die Rede auf die Miete kommt. „Die Wohnung kriegen Sie ganz umsonst“, so Frau Gröpgen, die nach dem Bienenstich ein Angebot serviert, das es in sich hat.

► **Allerheiligen himmelblau (Christine Düsel)**
Gestern die Halloween-Party bis spät in die Nacht, heute Frühdienst im Radio-Studio; gestern Skelette und untote Gespenster, mittags davor noch auf einer Beerdigung und heute an Allerheiligen soll sie mit Radio 44 Chiemgau wie gewohnt muntere Countryklänge in den Äther schicken. Darum braucht Susie erst einmal dringend ihren Kaffee, damit ihre Haare nicht noch grauer werden. Doch hinter der Trennscheibe

fehlt heute Rocko mit seinem Lächeln und ihrem Becher in der Hand, also dann erst mal wieder John Denver auflegen, danach den Werbejingle und – da steht hinter der Scheibe plötzlich ein hochgewachsener Mann mit Stetson, schiefem Grinsen und himmelblauen Augen; nie gesehen, denkt sie, könnte fast Johnny Cash sein, aber ist der nicht auch schon tot?

► Worte wiegen (Susanne Helmer)

An diesem Frühlings-Vormittag holen Mutter Meike die Erinnerungen wieder ein. Mit dem vollen Gewicht der vielen Worte, die so lange ohne Wirkung waren. Als Teenager hatte es begonnen, „Ihre Tochter ist völlig unterzuckert!“ sagte ihr der junge Arzt in der Notaufnahme vorwurfsvoll, und sprach von Mangelernährung. Dabei kämpfte sie seit Monaten darum, dass Julika sich endlich behandeln lässt. Dann die erste Therapie, danach der Rückfall und ihre zunehmende Hilflosigkeit; nur Worte hatte sie, sinnlose Worte gegen das verzweifelte „Mama, ich bin zu dick!“ Die zweite Therapie wirkte, denn Meike hatte etwas gelernt. Das ist Jahre her, Julika dreht gerade ihre Morgen-Joggingrunde, als Studentin in den Semesterferien auf Besuch bei Mama. Jetzt bloß kein Wort mehr über vergangene Zeiten und lieber Kaffee aufsetzen.

► Mayas Zopf (Matthias Herrmann)

In der Elterninitiative Kietzflöhe in Berlin

Moabit ist freies Rollenspiel angesagt. Vorschulkind Maya verkündet selbstbewusst: „Wir spielen Rapunzel! Das Märchen, das Arnim uns heute im Morgenkreis vorgelesen hat.“ Und weil sie die längsten Haare hat, geflochten zu einem prächtigen Zopf, übernimmt sie die Hauptrolle. Klein-Sarah gibt die böse Stiefmutter, sie weiß mit der Bastelschere umzugehen. Der Zopf fällt und eine turbulente Elternversammlung ist die Folge. Mayas Mutter Pia steht heimlich auf den Erziehern Arnim, mit seinem schwäbischen Akzent und Hermann-Hesse-Brille und beide sind sich einig: „Kinder brauchen Märchen.“ Das ergibt Diskussionen im „Elternplenum“ über kindliche Traumata und Schlimmeres; hier beginnt der eigentliche Lesespaß an der Geschichte: bei den belauschten O-Tönen aus der Diskussion, die authentischer und vergnüglicher kaum sein können. Die kleine Maya sieht das alles erstaunlich gelassen ...

► Oleg (Lars Peters)

Da sitzt seine Verabredung, „Hab Sie gleich erkannt, Mann“, sagt er, nimmt eine Zeitung vom Tisch und fixiert ihn aus listigen Schweinsaugen. Typ: beleidigt und agil, Glatze und kaum Hals, und als die Getränke kommen, sagt er zu ihm: „Prost Schriftsteller!“ „Sie haben mich herbestellt ...“ Der Dicke winkt ab: „Kommt schon noch, Mann.“ Was dann kommt ist eine selbstgefällige Suada darüber, wie und in welchen Mengen er sein Geld scheffelt. Frustriert kippt der Gast seinen Espresso und will gehen, „Nun setz dich

schon wieder, du brauchst doch die Kohle, oder was verdienst du so mit deinem Geschreibsel?“ Schließlich kommt es raus: Das Söhnchen des Angebers, Oleg, lernt gerade mit großem Erfolg das Alphabet in der Vorschule. Und genau das scheint Papas Problem und eine Chance für den Schriftsteller. „Sechzig Euro die Stunde,“ sagt der und denkt: Hundert hätte ich sagen sollen. Der Dicke nickt und schaut betreten auf die weggelegte Zeitung. „Das wird dauern, aber wir schaffen das“, sagt der Schriftsteller, jetzt wo er weiß, dass Geld keine Rolle spielt!.

► Weißer Hase (Kerstin Simon)

Kerman hat eine Witterung für Schwächere, so wie die drei Typen seiner Gang, die ihm ständig hinterherdackeln und Sprüche reißen. „Hey Baby“, ruft er, ausgerechnet, als sie still im Schnee neben dem toten Hasen hockt, der rührt sich nicht mehr und blutet aus der Nase. Der Tritt von einem der Typen schleudert ihn weit raus aufs Feld, Kerman sagt dazu nichts, stattdessen fragt er sie: „Bock auf ne Kippe?“ Kerman war mal mit ihr in einer Klasse, bis er rausflog und jetzt vor der Schule Hasch vertickt. Sie dagegen hat einen Abschluss und ist nun verwirrt, als er sagt: „Wollen wir ihn begraben?“ Auf dem Feld graben sie mit bloßen Händen ein Loch, sie muss ihr neue rote Jeansjacke hergeben, darin wickelt er den Hasen ein und begräbt ihn. Als sie zu singen anfängt, sieht sie, wie sich Kerman Tränen abwischt. (...)

Unter Weiden schläft man länger



Monika Bayer-Marks

Schliefe er noch oder war er schon wieder wach? Es musste eine Form des Wachseins sein, denn er spürte, dass ihm alle Knochen schmerzten. Es war so dunkel und er lag so hart. So unbequem hatte er sich noch nie gebettet. Warum fühlte er sich nur so benommen? Alles war anstrengend, selbst das Atmen fiel ihm schwer. Wenn er doch nur ein wenig mehr Platz hätte. Unter größter Kraftanstrengung versuchte er sich hochzurichten, um vielleicht irgendwo an der Wand einen Lichtschalter zu ertasten. Mit den Händen stützte er sich auf seiner Unterlage ab und langsam, ganz langsam versuchte er Kopf und Oberkörper aufzurichten. Minuten später, so erschien es ihm, stieß er mit dem Kopf hart an eine unerwartete Begrenzung. Ihm fehlte die Kraft, sich erneut aufzurichten. Er blieb einfach liegen. Müde, ja so müde und erschöpft fühlte sich sein Körper. Und obwohl ihm dieser Körper nicht mehr zu gehorchen schien, empfand er, dass sein Geist von Sekunde zu Sekunde wacher wurde und plötzlich wurde ihm mit schlagartiger Klarheit bewusst, wo er sich befand.

Wochenend und Sonnenschein, fast lautlos piff er den alten Schlager, der sich als Ohrwurm festgesetzt hatte, seitdem er die

Fahrt in die Eifel angetreten hatte. In Köln hatte es noch geregnet. Doch nachdem er Euskirchen hinter sich gelassen hatte, war er in eine weiße Welt eingetaucht. Die Hügel waren schneebedeckt und strahlender Sonnenschein verlieh dem Ganzen den Anstrich einer Bilderbuch-Landschaft. Die Annonce „Wohnung auf altem Bauernhof in der Eifel ganzjährig zu vermieten“ hatte er im Kölner Stadtanzeiger gelesen. Zwar hatte außer diesen Worten nichts auf Lage und Qualität der Wohnung schließen lassen, doch seine Neugier war geweckt worden. Schon lange hatte er mit dem Gedanken gespielt, sich zumindest am Wochenende vom Stadtleben zu verabschieden und in einer gesunden, naturnahen Umgebung neue Kräfte zu sammeln. Verwundert war er, als sich unter der Handy-Nummer, die in der Anzeige angegeben war, die Stimme eines alten Mannes meldete. Fast als habe er um eine Erklärung gebeten, erzählte ihm der alte Bauer, dass er einmal einen Unfall im Wald gehabt habe und erst in letzter Minute gefunden worden sei. Seitdem besitze er ein Handy und trage es immer bei sich. Ein wenig ausgehorcht fühlte er sich schon, als Gröpgen, so hatte sich der Bauer vorgestellt, ihn erst einmal nach ganz persönlichen Dingen befragte. Was er

denn so beruflich mache, wie alt er sei, ob er Familie habe oder vielleicht allein lebe. Erst nachdem Gröpgen genug gefragt hatte und mit den Antworten einverstanden zu sein schien, beschrieb er ihm die Wohnung. Wenn sie nur halb so schön war, wie sie dargestellt wurde, wäre er schon zufrieden. Zum Mietpreis hatte Gröpgen nichts sagen wollen. Man werde sich schon einig, hatte er gemeint. Das Einzige, was er hinsichtlich der Lage in Erfahrung bringen konnte, war, dass der Bauernhof in der Nähe von Blankenheim sei. Aber er sei zu abseits gelegen und für einen Städter, der die Gegend nicht kenne, unmöglich nur anhand der Anschrift zu finden. Es sei viel besser sich auf einem Parkplatz bei Blankenheim zu treffen, von dort würden sie gemeinsam zum Bauernhof fahren.

Wie ausgemacht, hatte er Gröpgen zum verabredeten Zeitpunkt auf dem Parkplatz vorgefunden. Tatsächlich fuhr er auf verschlungenen Pfaden dem betagten Mercedes des Bauern hinterher und stellte sich die Frage, ob er jemals alleine zurückfinden würde. Endlich angekommen, war er vom Anblick des Bauernhofes, der eher der Größenordnung eines Gutes entsprach, begeistert. Durch ein großes Tor neben dem Backsteingebäude, fuhren sie auf einen mit Kopfstein gepflasterten Hof, in dem sich allerlei landwirtschaftliche Gerätschaften aus längst vergangenen Zeiten befanden. Alte Tonkrüge und Steingutkübel, in denen sich Tannenzweige mit Weih-

nachtskugeln befanden, waren entlang der Rückwand des Hauses aufgereiht. Hier war alles liebevoll arrangiert und seitdem sie sich in den wohlverdienten Ruhestand begeben hatten, kümmerten sich Gröpgen und seine Frau nur noch um die Verschönerung ihres Heims. Die Frau war mittlerweile auch zu den beiden gestoßen und zu dritt überquerten sie den Hof, um zu dem ehemaligen Schweinestall zu gelangen, der jetzt einem Städter als Zweitwohnsitz dienen sollte.

Der Bauer hatte nicht zu viel versprochen. Aus einem Stall hatte man ein Kleinod gemacht. Große Fenster mit Butzenschei-

ben waren in die Wände eingelassen worden, so dass in dem alten Gemäuer eine helle, freundliche Atmosphäre entstand. Dank einer Fußbodenheizung hätte man in allen Räumen auf dezent gemusterten italienischen Terracotta Fliesen barfuß gehen können. Er hielt die Luft an, so gut gefiel ihm die Wohnung. Aber wahrscheinlich auch unbezahlbar, dachte er. Auf seine Frage nach dem Preis, antwortete Gröpgen: „Dat besprechen mir in aller Ruhe, bei nem Tässchen Kaffee und nem Stückchen Kuchen.“

In der Wohnküche der Gröpgens wurde dann aufgetischt. Auf einem Tablett servierte Frau Gröpgen selbstgebackenen Bienenstich und bereits in Tassen eingeschenkten Kaffee. Man wollte nicht so recht zur Sache kommen. Erst bei seiner zweiten Tasse und einer weiteren Nachfrage, gingen Gröpgens auf das Thema Geld ein.

(...) fast lautlos piff er den alten Schlager, der sich als Ohrwurm festgesetzt hatte (...)

„Für die Wohnung brauchen Sie keine Miete zu bezahlen. Die kriegen Sie ganz umsonst“, sagte die Frau.

Weil er scheinbar recht verständnislos ausgesehen hatte, übernahm Gröpgen das Wort.

„Sehen Sie mal, wir sind beide schon fast achtzig und werden nicht ewig leben. Unser einziges Kind, ein Mädchen, ja, die ist so ein bisschen hilflos. So ganz allein, ohne uns käme die nit zurecht. Deswegen suchen mir jetzt einen Ehemann für dat Kind.“

Wahrscheinlich schaute er noch verständnisloser als vorher. Gröpgen klopfte ihm jetzt freundlich auf die Schulter und sagte:

„Sie sollen et sein. Sie machen einen guten Eindruck auf uns und wat sollen mir Ihnen Miete abknöpfen, wenn ihnen dat hier später sowieso mal alles gehört?“

„Ich geh mal dat Röschen holen, damit se ihn auch mal sieht“, sagte die Frau.

Ihm fehlten die Worte. Noch bevor er höflich, aber bestimmt dem ganzen Spuk ein Ende bereiten konnte, hörte er ein Schlurfen und kurz danach eine krächzige Stimme, die fragte:

„Is dat der Mann, den Ihr für mich ausgesucht habt?“

„Sch, Kind, sch“, war die zu vernehmende Antwort und dann traten Mutter und Kind in die Küche.

Das Kind war etwa fünfzig Jahre alt, hatte eine fahle, milchige Haut und zwei Augen im Kopf, die nicht in gleicher Höhe lagen, aus denen aber unverkennbar die Zurückgebliebenheit herausstarrte. Die Mutter schob es auf seinen Patz auf der Eckbank. Hinter dem Kopf war ein mit Kunstleder umhülltes Polster an die Wand genagelt. Als das Kind langsam mit dem Kopf zu wackeln begann und dann ein paar Mal kräftig mit dem Hin-

terkopf gegen das Polster schlug, hatte er die Erklärung für das Unding an der Wand, nach der er sich beiläufig gefragt hatte.

Er wollte aufspringen und umgehend dieses absurde Szenario verlassen. Doch versagten ihm die Kräfte. Der Kopf wollte, doch sein Körper gehorchte dem Befehl aufzustehen nicht.

„Wat halten Se denn jetzt von unserer Idee und vor allem von unserem Röschen?“, fragte die Frau und strich ihrem Kind dabei liebevoll über die strähnigen Haare.

„Nichts, gar nichts“, brachte er unter Kraftanstrengung hervor. „Suchen Sie sich... einen anderen Idioten, für Ihre bescheuerte Idee.“

Er wurde so schrecklich müde und die Frau sagte zu ihm, dass er sich erst einmal ein bisschen hinlegen solle. Die Frau und der Mann, beide stützten ihn und führten ihn zu einer Liege in einem rechteckigen Kasten, der sich in einem anderen Zimmer befand.

„Hätten Se unser Angebot angenommen, dann hätten Se jetzt nur ein kleines Mittagschläfchen gemacht“, sagte die Frau. „Aber so, wie et jetzt gekommen ist, müssen mer Se für Ihre Unwilligkeit eben ein bisschen bestrafen.“

Die Worte des Bauern, die daraufhin folgten, hörte er kaum noch, er war schon fast eingeschlafen. Er hörte nur noch irgendwas von einer Kuhweide, die schon fast voll war und wenn nicht bald der Richtige gefunden sei, müsse dem Pächter eines der Felder abgenommen werden, um neuen Platz zu schaffen.

Zuallerletzt hörte er noch, wie Frau Gröpgen zu Röschen sprach: „Du sagst nix, keinem wat davon, dat hier wieder ein fremder Mann zu Besuch war.“

Allerheiligen himmelblau

Christine Düsel



Hier ist RADIO 44 Chiemgau, Ihr Country- und Westernsender, alles live und handgemacht. Am Mikrofon: Eure Susie, die Euch da draußen den Morgen versüßen will, mit wunderbaren Songs und ewigen Evergreens. Wenn Ihr bei uns bleibt, erwartet Euch Countrymusik, wie Ihr sie liebt. Oder lieben werdet, wenn Ihr uns das erste Mal eingeschaltet habt. Und darum: Put a little love in your heart, wie die unvergleichliche Dolly Parton uns rät ...“

Susie streicht sich ungeduldig eine graue Strähne hinters Ohr, dreht den Regler am Mischpult hoch, und Dolly Partons klangvolle Stimme ertönt.

Heute Morgen sind sie alle wieder unterwegs ins Wochenende. Ihre Aufgabe hier am Mikro ist es, gute Stimmung zu verbreiten. Damit die Staus auf der Autobahn nach Salzburg besser vertragen werden. Warum bloß wollen alle am Wochenende in die Berge fahren? Jetzt an Allerheiligen liegt doch noch kein Schnee. Trotzdem stehen sie wieder auf mehreren Spuren im Stau, vielleicht auf dem Weg in einen Kurzurlaub oder in ein verlängertes Wochenende.

Susie schaut in ihren Kaffeebecher mit dem Aufdruck „RADIO 44 Chiemgau – Ihr

Lieblingssender“. Kaffee ist keiner mehr drin. Dolly Parton ist gleich fertig, und sie kann hier nicht weg. Während sie den nächsten Titel auswählt, suchen ihre Augen nach ihrem Assistenten vor der Glasscheibe, der sie mit Getränken versorgt, wenn sie auf Sendung ist. Sie verständigen sich problemlos ohne Worte, sind ein eingespieltes Team. Wo ist Roco heute nur? Sie braucht dringend Stoff, er muss ihr Kaffee bringen. Der gestrige Abend war lang und heute Morgen hatte sie keine Zeit, sich Kaffee zu machen, bevor sie in den Sender fuhr.

Susie bereitet den nächsten Song vor: „... und jetzt der unvergleichliche Johnny Cash...“ Eine raue, tiefe Stimme erklingt, er singt von Geisterreitern, die über den Himmel ziehen. Geister hat sie bei der Halloweenparty gestern genug gesehen. Skelette, gruselige Untote und Bettlaken-gespenster sind einfach nicht mehr ihr Ding. Zu wirklich waren die echten traurigen Abschiede auf Friedhöfen, die sie in den vergangenen Monaten erlebt hat. Zwei gute Freunde sind gestorben, ein alter Onkel von ihr und eine gute Bekannte aus der Nachbarschaft, die noch nicht einmal vierzig war. Auch gestern Mittag war sie

noch auf einer Beerdigung gewesen. Eine Feuerbestattung war vorausgegangen, die Urne wurde danach nur noch in krümelige, schwarze Erde versenkt. Das Bild der Urne, die in einem Erdloch verschwindet, geht ihr heute nicht aus dem Kopf. Viele von ihren Idolen aus der Countrymusik sind inzwischen tot, auch Johnny Cash.

So trübe Gedanken, würde Leslie sagen. Typisch Allerheiligen, da werdet ihr Deutschen immer ganz schwermütig. Lebt einfach, solange es geht und so gut es geht.

Kurz fliegen ihre Gedanken über den großen Teich zu Leslie und Rick, zu ihrer gemeinsamen Zeit damals im Herzen des Countryheimatlandes. Jahre ist das her.

„Take me home country roads“, murmelt sie in Erinnerung an die Zeit dort. Ja, sie wird John Denver spielen, spätestens nach dem nächsten Werbejingle. Roco ist immer noch nicht aufgetaucht, aber ein großgewachsener Mann mit Stetson steht vor ihrem Glaskasten. Wo kommt der denn her? Er sieht aus, wie sie sich den Gambler immer vorgestellt hat: kantige Gesichtszüge, hager, viele Falten im Gesicht, den Hut in die Stirn gezogen, blaue Augen ... Blaue Augen?

Er grinst sie durch die Scheibe an und deutet auf ihre Kaffeetasse. Sie nickt und sagt ins Mikro: „... und jetzt Kenny Rogers. Er erzählt uns vom Gambler...“.

Als die ersten Takte erklingen, steht sie auf, verlässt den tonabschirmenden Glaskasten und reicht dem Fremden die Tasse. Gleichzeitig legt sie den Finger auf die Lippen,

denn die Tür zum Glaskasten steht offen, und er soll still sein. Er zeigt ein breites Grinsen, versteht und nickt. Woher hat er so weiße Zähne? Sicher gebleicht, vermutet sie und setzt unwillkürlich ein kokettes Lächeln auf. Er grinst immer noch, zwinkert ihr zu und flüstert tonlos „Zucker? Milch?“ Sie leckt sich über die Lippen, ihre Zungenspitze verschwindet zwischen ihren Schneidezähnen, und ebenso tonlos raunt sie: „Schwarz.“

„Hast Du heute noch was vor?“
Er schüttelt den Kopf.

„Wie die Sünde.“ Er formt die Laute mit den Lippen, ohne dass ein Ton zu hören ist.

Soll das eine Anmache werden? Die altmodische Machonummer? Susie fragt sich, wo der

Typ überhaupt herkommt. Sie hat ihn hier noch nie gesehen. Sie sind hier nur bei einem kleinen Sender, auf dem Land hinter Rosenheim gelegen, da kennt man sich. Wo überhaupt ist Roco?

Bevor der Gambler zu Ende ist, schaltet sie auf den Werbejingle um, und dann spielt sie „Crazy“ von Jess Sharon. Denn das ist es: crazy. Sie, Susie, weit jenseits der Fünfzig und genug Schnee im Haar für eine Skiabfahrt, flirtet mit einem hageren Unbekannten, dem man die gelebten Jahre auch ansieht. Sie lässt sich von ihm Kaffee bringen und wartet neugierig auf seine Rückkehr. Jetzt erscheint er, leicht hinkend, mit voller Kaffeetasse in der einen und einer knisternden Tüte in der anderen Hand. Schnell zieht sie sich in den schalldichten Senderraum zurück, damit kein Laut die Sendung stört.

Er gestikuliert draußen, formt Worte mit den Lippen. Als er die Tüte öffnet und auf den Inhalt deutet, kommt seine stumme Frage bei ihr an.

Wie bitte? Ob sie Croissants möge? Sie könnte ihn küssen. Heute Morgen war ja keine Zeit für Frühstück. Zum Dank und als Antwort spielt sie als nächsten Song Randy Travis: „I’m gonna love you forever and ever, amen“. Er grinst wieder, hat verstanden. Sie mag sein schiefes Lächeln.

Erst jetzt liest sie die Nachrichten auf ihrem Smartphone. Roco hat vorhin geschrieben. „Sorry, bin krank, schicke Ersatz. Mein Cousin Hank, alias Robert, hilft heute aus.“

Das ist also Hank. Nicht schlecht. Die Croissants und der Kaffee natürlich. Plötzlich ist Susie richtig gut gelaunt. Spielt Glen Campells „Rhinestone Cowboy“ und als kurz vor Mittag die Ablosung am Mikro kommt, in Person von Elfi, wäre sie gern noch geblieben.

Draußen sitzt Hank, immer noch den Hut auf dem Kopf, vermutlich ist eine Glatze drunter. Als sie an ihm vorbeigeht, steckt sie ihm einen Zettel zu. „Lonely to-

night?“ steht darauf und ihre Telefonnummer.

„Ich kenne den Song“, sagt er „Rose Nash, oder?“ Sie nickt verblüfft. „Hast Du letzte Woche gespielt, ich höre deine Sendung regelmäßig, Susie. Und wollte Dich endlich mal kennenlernen.“

„Und?“

„Thank God I’m a country boy“, sagt er jetzt, John Denver zitierend, und Hank, alias Robert, grinst wieder sein schiefes Lächeln.

„Jetzt hast Du meine Nummer, country boy“, Susie lacht. „Hast Du heute noch was vor?“

Er schüttelt den Kopf.

„Na dann: We’ve got tonight“. Aus dem Lautsprecher über ihren Köpfen erklingt der gleichnamige Song von Jason Morrigan, den Elfi eben aufgelegt hat.

Susie schaut Hank auf-fordernd an: „Let’s go.“

„Okay, redneck girl“, schmunzelt er, und über

seinen Tränensäcken und tiefen Falten strahlen Augen, die ein wenig wässrig glänzen. Aber immer noch himmelblau sind.

Als sie an ihm vorbeigeht, steckt sie ihm einen Zettel zu.

Mayas Zopf



Matthias Herrmann

Wenn es in der Elterninitiativkindertagesstätte Kiezflöhe in Berlin-Moabit um das freie Rollenspiel ging, dann war Maya grundsätzlich die Bestimmerin. Sie legte fest, welches Kind welche Rolle zu bekleiden hatte, und, noch entscheidender, bestimmte, welches Spiel überhaupt gespielt wurde: Vater, Mutter, Kindchen oder Cowboy und indigene Ureinwohner oder Lego oder Playmobil oder Verkleiden. Und so war es auch an diesem legendären Montagvormittag, dass Maya entschied: „Wir spielen Rapunzel! Das Märchen, das Arnim uns heute im Morgenkreis vorgelesen hat.“

Arnim war der Erzieher, der gemeinsam mit seiner Kollegin Hannelore das Pädagogenteam der Kiezflöhe bildete.

„Sarah, du bist die böse Zauberin. Linus, du bist der Prinz. Milan und Charlotte, ihr seid die Eltern von Rapunzel“, verkündete Maya.

„Und wer spielt Rapunzel?“, fragte Sarah.

„Ich!“, erklärte Maya.

„Typisch. Du suchst dir immer die beste Rolle aus“, maulte Sarah.

„Ich passe einfach am besten! Ich habe auch die längsten Haare“, erwiderte Maya.

„Pfff!“, machte Sarah nur, denn es stimmte ja. Leider. Maya hatte das längste Haar; fast wie das ihrer Erzieherin Hannelore, die das ihre in zig dünne Rastazöpfe geflochten trug. Ein Mitbringsel aus ihrem Jamaika-Urlaub vor vier Wochen.

Doch auch Mayas Haar reichte den ganzen Rücken hinab und konnte von ihrer Großmutter zu einem gigantischen, seilfesten Zopf geflochten werden. So wie heute.

Später konnten sich weder Hannelore noch Arnim erklären, wie die große Bastelschere, die eigentlich immer im Erziehermaterialschrank unter Verschluss war, auf die obere Spielebene gelangen konnte. Die Schere hatte dort nichts zu suchen, galt als zu gefährlich, durfte nur unter Aufsicht von den Kindern geliehen und benutzt werden. Anders als in den Anfangsjahren der Kiezflöhe im vorherigen Jahrhundert, als die Kids sogar noch mit Feuerzeugen, Kerzen und Streichhölzern nach Lust und Laune hantieren durften, bis einmal die Mansarde fast abgebrannt war.

Arnim und Hannelore planten gerade den Ablauf der Woche: Yoga am Dienstag, Malen am Mittwoch, Trommeln am Don-

nerstag, als gegen 11 Uhr dreißig ein spitzer Schrei durch den Kinderladen gellte, der in maßloses Weinen und verzweifelter Schluchzen überging.

„Einer heult immer!“, sagte Arnim, stemmte sich vom Gruppentisch hoch, um nachzusehen, welches Drama sich auf der Spielhochebene zugetragen hatte.

Pia, Mayas Mutter, war ganz aufgeregt, als sie die Voicemail von Arnim auf ihrem Handy entdeckte, sie solle sich doch bitte mal schnellstmöglich bei ihm melden. Es gäbe im Kinderladen ein Problem. Sollte sich jetzt endlich ihr geheims-ter Wunsch erfüllen, der sie letztlich veranlasst hatte, in den Elternvorstand der Kiezflöhe einzutreten? Denn sie wollte Arnim näher sein. Näher als all die anderen Mütter und Väter. Ja, es war schon ein morgendliches Hauen und Stechen der Eltern um Arnims Aufmerksamkeit, seine Gunst, wenn die Kinder abgegeben wurden.

„Ruben hat heute Morgen etwas geniest. Kannst du das im Auge behalten, Arnim?“

„Du, Arnim, ich lege ein zweites Sabbertuch in Charlottes Fach.“

„Hier in der Box sind Linus Spaghetti Bolognese. Achtet bitte darauf, dass nur er sie bekommt. Er mag den Sauerkrautauflauf ja nicht so.“

Arnim nickte dann verständnisvoll nach allen Seiten, brummte „Freilich! Freilich!“ mit seinem gutturalen schwäbischen Zungenschlag, strich den Kindern über den Kopf und lächelte den besorgten Müttern

und Vätern freundlich zu. Denn natürlich zwickte die Eltern das schlechte Gewissen, ihre Kinder in fremde Hände zu geben, und sie kompensierten dies mit übertriebener Fürsorglichkeit. Doch kaum hatten sie die Tür der Kiezflöhe hinter sich zufallen lassen, waren sie frei und radelten munter zu ihren Jobs in den Ministerien und Agenturen, wo sie das Vier- bis Fünffache von Arnim und Hannelore verdienten.

Pia fand Arnim schon beim Aufnahmege- spräch für ihre Tochter Maya einfach ratenscharf. Mit seiner wallenden Mähne, seinem Gitarre-Spiel und seinen wässrig blauen Augen hinter der altertümlichen Herrmann-Hesse-Brille. Jeden Morgen freute sie sich auf seinen Anblick. Es gab das Gerücht, dass Arnim gerne Mütter zu Einzelgesprächen in seine kleine Datsche in den Rehbergen einlud. Das sich gewisse Konflikte und Meinungsverschiedenheiten nach solchen Besuchen in Luft auflösten. Würde er sie irgendwann einmal zu einem Einzelgespräch einladen?

Tillmann, der 1. Vorsitzende und sie, Pia, hatten dann die Sitzung kurzfristig anberaumt. Pia hatte sich eigentlich wegen Befangenheit enthalten wollen, doch Tillmann hatte darauf bestanden, dass sie in ihrer Rolle als 2. Vorsitzende teilnahm. Und so saß sie jetzt mit Arnim, Hannelore und Tillmann auf der einen Seite des Gruppen-

„Einer heult immer!“,
sagte Arnim (...)

tisches den übrigen Eltern wie zum Beispiel Cordula und Rüdiger gegenüber. Auch einige Kinder waren dabei, die durften in der Mansarde spielen und sollten dann bei Bedarf zur Befragung hereingeholt werden. „Können wir mal anfangen?“, sagte Rüdiger.

„Ich find’s grundsätzlich gut, dass ihr eine Sitzung einberufen habt. Darüber reden ist immer gut. Ist halt sehr kurzfristig“, warf seine Partnerin Cordula ein.

„Ja, wir fanden es auch wichtig“, erklärte Tillmann.

„Wie geht’s denn jetzt der Maya? Das tut mir so leid für sie“, fragte Rüdiger.

Pia spürte alle Blicke auf sich. Sie musste jetzt die betroffene Mutter geben: „Ich

danke euch für eure Anteilnahme“, sagte sie ohne aufzublicken. „Sie wird darüber hinwegkommen. Hoffe ich.“ In das Schweigen warf jetzt Arnim ein:

„Es wächst ja nach.“

„Du, das finde ich der Situation jetzt echt nicht ange-

mesen, Arnim. Das ist doch ein traumatisches Erlebnis für Kind und Mutter. Oder Pia?“, sagte Cordula. Pia hatte sich bei Arnims Einwurf ein Lächeln verkneifen müssen. Sie biss sich auf die Zunge und nickte mit ernster Miene. Cordula ergriff über den Tisch Pias Hand und tätschelte sie, ja, hielt sie fest, als sie sie zurückziehen wollte.

„Was ist denn jetzt genau passiert?“

Doch gerade als Hannelore ansetzen wollte, um den Vorfall zu schildern, warf Cordula ein, dabei den Griff um Pias Hand lösend (Puh!): „Wäre es nicht am besten, wenn das

die Kinder selbst schildern? Aus ihrer Sicht, Pia? Magst du nicht mal Maya hereinbiten?“

— — —

„Wir haben einfach das Märchen nachgespielt. Sarah war halt die böse Stiefmutter und musste mir die Haare abschneiden“, erklärte Maya mit ruhiger Stimme und streckte der Elternversammlung ihren langen und dicken Zopf entgegen. Beim Anblick des abgetrennten Haares hörte man aus den Reihen der Eltern ein Raunen.

„War das nicht schlimm für dich?“

„Na, ja. Es gehört halt zum Spiel. Wir hatten das so ausgemacht.“

„Und ihr hattet ausgemacht, dass Sarah

schneidet?“

Maya zuckte mit Schultern und nickte kaum merklich.

„Und bist du der Sarah noch böse?“

Es entstand eine Pause. Schließlich schüttelte Maya den Kopf. Die Eltern blickten sich an.

„Das ist sehr, sehr großzügig von dir. Weißt du das, Maya?“

„Da könnte sich so mancher Erwachsene eine Scheibe abschneiden“, witzelte Rüdiger bemüht.

Pia merkte, wie ihr die Augen feucht wurden. Meine Maya! Meine Tochter! Team Pia!

„Du bist ein großartiges Mädchen“, sagte Tillmann.

„Habt ihr noch Fragen? Dann kannst du wieder zu den anderen Kindern, Maya. Okay! Tschüss!“

Nachdem Maya das Elternplenum verlassen hatte, war die Luft raus.

Cordula wagte zwar noch einen Anlauf: „Märchen finde ich echt zu brutal. Wir sollten das mal grundsätzlich besprechen. Unabhängig von dem, was heute vorgefallen ist. Was meint ihr?“

„Kinder brauchen Märchen!“, erklärte Pia und zog den gleichnamigen Titel von Bruno Bettelheim aus ihrem Rucksack hervor. Arnim drehte sich um und zwinkerte ihr zu.

— — —

Beim Rausgehen wandte sich Cordula direkt an Pia: „Wir hatten schon Angst, dass unsere Sarah die Kiezflöhe verlassen muss. Wo du doch im Vorstand bist. Und es dein Kind ist, Pia.“

„Ach. Macht euch mal keine Sorgen“, erwiderte Pia und strich Cordula und ihrem Mann Rüdiger über den Rücken.

— — —

Auf dem Heimweg, als sie schon fast zu Hause waren, wurde Pia angepingt. Es war Arnim: „Du Pia. Wir sollten das Thema Märchen noch mal durchsprechen. Magst du am Samstag auf einen Kaffee vorbeikommen? In meine Datsche. Würde mich freuen!“

YES! Pia jubelte, gab ihrer Tochter einen Kuss auf die Kurzhaarfrisur – die ihr eh viel besser gefiel als der spießige

Langhaarlook – und klatschte ihre Tochter ab.

„Mein tolles Mädchen!“, jubelte sie in die Nacht.

„Aber wir bestellen gleich mein Smartphone, Mama. Du hast es mir versprochen, wenn ich kein Theater mache!“

„Freilich, mein Schatz! Freilich!“, rief Pia. Und Maya ließ den Zopf wie ein Lasso über ihrem Kopf durch die Nacht sausen.

„Jippie! Mein erstes Smartphone!“

„Freilich, mein Schatz! Freilich!“, rief Pia.

Oleg



Lars Peters

Hab Sie gleich erkannt, Mann“, sagt Her unerwartet leise, bleibt sitzen, fegt schnell noch eine FAZ vom Tisch. Sein Ringfinder weist bestimmt auf den Platz ihm gegenüber. Ich setze mich. Zwischen den Hautwülsten taxieren mich kleine, kluge Schweinsaugen. „Schöner Tach heut, was?“ Er erwartet keine Antwort. Sein Schädel glänzt im Sonnenlicht, seine Zunge leckt die Lippen, sonst keinerlei Bewegung.

„Was darf's denn sein?“, fragt schräg über uns eine adrette Blondine.

„Espresso ohne alles! Sie?“

„Einen Milchkaffee, bitte.“

„Mädchenkaffee, das passt!“

Er lacht tonlos, entspannt sich dabei etwas.

„Jetzt nicht gleich falsch verstehen“, schiebt er nach, „aber ich brauch kein Zeugnis von irgendwem, da guck ich gar nicht rein; ich guck einem ins Gesicht, dann weiß ich schon Bescheid.“ Er erwartet noch immer keine Antwort.

„Die Baugrube da“, sein Kopf ruckt nach rechts, „gegenüber von Ikea. Wer da mitzockt, sahnt ab. Bin schon dabei, ganz legal dabei. Oder woher glauben Sie, haben die Kaffeetanten hier ihr Startkapital? Von unseren brillanten Banken?“ Er gluckst. „Prost, Schriftsteller!“

„Sie haben mich ja hierher bestellt...“, setze ich an, da bringt er mich mit einer Bewegung seiner Rechten zum Schweigen. Er hebt sie nur einmal sacht von der Tischplatte, aber für mich reicht das vollkommen aus. „Kommt schon noch, Mann.“ Sein Kopf ruht auf einem taubenblauen Anzug, im offenen Kragen kaum Hals. „Ikea also. Wer glauben Sie, hat Frappant in drei Monaten runtergeknüpelt? Und wer den Scheiß aufgeladen und weggekartt? Und was, meinen Sie, haben die Jungs beim Arbeiten in den Cockpits stehen, in ihren Baggern und Sattelschleppern, na was wohl, was?“

Ich zucke die Schultern.

„Das!“, er zieht eine Plastikpuppe hervor. Sie ist gut fünfzehn Zentimeter groß, weiblich, wohlproportioniert, sehr nackt. „Wackelbarbie für den Kerl. Gibr's auch mit roten Haaren oder schwarzen, asiatisch, afrikanisch, was du willst, auch mit Pferdeschwanz wie unsere kleine Studentin hier, alles für 19 Euro 80; - mein Reingewinn?“

Jetzt erwartet er erkennbar eine Antwort.

„Keine Ahnung“, sage ich.

„16 Euro 50. Für jede einzelne Puppe. Aus Fernost. Ehrliche Sache, kein Schmu. Bei mir kann das Finanzamt jederzeit auflaufen, meine Bücher sind in Ordnung. Das ist viel zu gut gemacht für die. Ich hab einen

erstklassigen Buchhalter, viel Erfahrung, Fachhochschule, keiner von der Uni. Kenn mich aus. Hab eine erstklassige Sekretärin, Gretchen, Abschlüsse, Fremdsprachen, alles. Der diktiert ich in den Kuli. Ich vertrau der. Die fälscht meine Unterschrift seit 20 Jahren. Ich bin ein guter Arbeitgeber, und mein Anwalt ist Doktor in Strafrecht. Da sagen Sie nix mehr, was?“ Puppe weg, Brillenetui auf den Tisch, sein Kaffeemund kommt mir vertraulich nahe: „Ich brauch keinen Plan für meine Geschäftsideen, da schreib ich nix auf, ich hab das doch alles hier!“ Er tippt sich an die Stirn, auf der sich einige Schweißperlen gebildet haben. „Ich mache einfach, und was ich mach, ist Geld, Geld wie Heu, das mach ich!“

Er tippt sich an die Stirn, auf der sich einige Schweißperlen gebildet haben.

Ich sage nichts. Schließlich will er was von mir. Er öffnet das Etui, fährt sich mit dem Brillenputztuch einmal über den Schädel, sagt: „Und Sie haben keine Kohle, Mann, widersprechen Sie nicht, ich hab das gecheckt. Sie haben Ihren Job geschmissen, schlagen sich an Schule durch und werden jeden Sommer für sechs Wochen rausgeschmissen! Prekariat, sagt mein Doktorchen, akademisches Prekariat! Und wofür das Ganze? Was, sagten Sie gleich wieder, verdienen Sie mit Ihrem Geschreibsel? Soll ich's Ihnen verraten?“

Das wird mir jetzt zu bunt. Ich erhebe mich wortlos, da springt er behände auf. „Setz dich, Mann, nun setz dich schon wieder, kein Problem, ich hab ja was für Sie, also bitte, setzen Sie sich, Sie können ja gehen, wenn Ihnen der Vorschlag nicht passt.“

„Welcher Vorschlag?“, sage ich und setze

mich wieder hin. Sein Anwalt hat gut recherchiert. Ich bin nicht mehr so jung und brauche das Geld.

„Sehen Sie, so ist's gut!“, seine Rechte macht eine beschwichtigende Bewegung, die mich beschwichtigt. Diese Hand hat Macht. Wie macht sie das nur, dass sie bewirkt, was sie bedeutet?

„Jetzt trinken Sie noch was, einen Hugo oder Spritz oder was die Schickeria bei mir auf Sankt Pauli jetzt immer will. Oder wenigstens ein Mineralwasser.“

„Einen Sanbitter dann halt.“

„Na also. Sanbitter und noch einen Espresso für mich!“, ordert er, fährt sich mit dem Brillen-

putztuch übers Gesicht. „Na also, na also.“ „Also?“, frage ich.

„Also die Talja“, sagt er, „nettes Mädchen, aus der Ukraine. Hab ich geheiratet. Warum auch nicht? Nett, sexy, kinderlieb... Ich hab die gesehen und gedacht, die ist nix fürs Geschäft. Ich sehe jemand ins Gesicht und seh sowas. Ich lese es den Gesichtern ab, verstehen Sie?“

„Ich verstehe...“, sage ich und verstehe noch immer nichts.

„Die Talja also, die hab ich vor fünf Jahren geheiratet. Nette Frau, späte Liebe, besser geht's nicht. Und Oleg ist jetzt vier, viereinhalb, und sie kümmert sich rührend. Wir haben ihn trotzdem in den Kindergarten getan. Der kann schon mit Zahlen umgehen“, sagt er und schluckt seinen zweiten Espresso zack weg. „Wenn ich dem sag, eine Frau verdient in einer Stunde einen Euro, wie viel bringt die in sechs, dann zeigt er mir sechs

kleine Finger. Der ist ein Genie, der Oleg, und in Wirklichkeit ist's auch nicht anders, hängst du halt noch zwei Nullen dran. Und dann liest die Talja ihm vor, auf Russisch, und Oleg kommt vorletzte Woche zu mir und sagt: Schau mal, Väterchen! und zeigt mir seine erste Hieroglyphe.“

Väterchen reibt sich mit dem Tuch übers Gesicht. Plötzlich wirkt er müde, die Augen in den Hautsäcken sind Schlitz, die Brille liegt ungebraucht im Etui.

„War bei uns nicht so, was?“, sagt er. „Mit Kindergarten und Vorschule, in die der Oleg bald kommt, schwups isser sieben, acht und schreibt ganze Romane. Mit sieben, Mann, da bin ich mit dem Vossi durch den Busch getigert und hab Patronen-

sen gesammelt, das Schießen abgewartet und dann die Patronen tütenweise weggeschleppt. Vom Truppenübungsplatz. Und dann hinter unserer Behelfswohnung in Klein-Moskau das Messing mit der Zange rausgelöst. Warum auch nicht, gutes Geld. Jeden Tag hab ich genutzt, Kohle gemacht: Cash Kralle. Hab schnell kapiert, wie der Hase läuft, war immer schneller als der Voss. War ja nicht so wie heute, wo du da an den Schulen rumspringst, Mann, und den Kiddies, die es nicht draufhaben, Deutsch beibringst. Respekt, meinen Respekt! Haben echt Dusel, die Kids, dass da heute so draufgeguckt wird, und mein Anwalt sagt, du machst das gut. Ich umgebe mich gern mit Profis. Jeder tut, was er am besten kann, und soll dafür auch anständig bezahlt werden, stimmt's, Schriftsteller?“

„Warum warten Sie nicht erstmal ab, wie die

Schule bei Oleg anschlägt?“, sage ich, „so, wie Sie ihn beschreiben, sehe ich eigentlich kein Problem.“ Er stiert zu mir rüber, der Schweiß rinnt ihm jetzt ungebremst den Schädel runter. Er nimmt die Brille aus dem Etui, legt sie wieder zurück, klappt das Etui zu, ich liege vollkommen falsch. Er schweigt, ich schweige.

Dann sagt er leise: „Bitte!“

Und weil mir das peinlich ist, senke ich den Blick und betrachte seine machtvollen rechten Hand, die befehlen und beschwichtigen kann und die sich mir jetzt mit gekrümmten Fingern entgegenstreckt und das auf eine Weise tut, wie ich es noch nie gesehen habe, so eine Not. Und da durchzuckt es mich, und ich weiß Bescheid und denke Scheiße!

Und ich sage: „60 Euro die Stunde“, und denke 100, 100 hättest du sagen sollen!

„Kein Problem“, sagt er, „überhaupt kein Problem.“

„Und 1000 für die Vorbe-

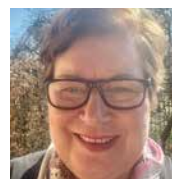
reitung“, ergänze ich schnell, „ich muss erst überlegen, wie das geht.“

Und er sagt: „Das ist kein Problem, Mann, Geld ist doch kein Problem.“

„Beides?“, frage ich, und jetzt guckt er betreten weg, dahin, wo die FAZ liegen muss, die er vorhin gedankenschnell abgeräumt hat. „Schon gut“, sage ich, „wir kriegen das hin. Ich weiß zwar noch nicht, wie, aber wir kriegen das hin; es wird aber dauern.“ „Kein Problem“, sagt er, „ich brauch halt nur den Vorsprung vor dem Oleg.“

Und dann tätschelt er meinen Arm mit seiner mächtigen rechten Hand, der Hand, die ohne Umschweife *fast* alles kann.

Weißer Hase



Kerstin Simon

Alles begann und endete damit, dass ich diesen Hasen fand. Er lag im Schnee, blutete aus der Nase und war wahrscheinlich tot. Ich kniete mich hin und beobachtete ihn, als Kerman und seine Gang um die Ecke bogen. Hey, Baby, rief Kerman und schon umringten sie mich. Ich blieb hocken. Kerman konnte man nicht trauen, er hatte eine Nase für Schwächere. Aber wenn die sich duckten, blieb er friedlich.

Toter Hase, sagte einer von den drei Flachpfeifen, die Kerman im Schlepptau hatte, und trat so fest gegen das Tier, dass es in hohem Bogen aufs Feld flog. Steh mal auf, sagte er zu mir, aber Kerman sah ihn an und schüttelte den Kopf. Schon gut, sagte er, Bro, was machst du hier? Ich richtete mich ein bisschen auf, meine Knie taten schon weh. Sister, wenn schon, sagte ich; solche wie Kerman brauchen Widerstand. Er lachte. Stellte sich breitbeinig vor mich hin und fing an, sich eine zu drehen. Bock auf ne Kippe, fragte er und spuckte ein paar Tabakkrümel aus. Okay, antwortete ich.

Die Jungs schlenderten vor in Richtung Schuppen. Erst wollte ich nicht mit rein, aber Kerman bedeutete mir mit dem Kinn, dass ich keine andere Wahl hatte. Drinnen sah es aus, als hätte eine Karnevalsparty stattgefunden. Überall hingen Luftschlan-

gen herum und Konfetti bedeckte den Boden. Es roch nach altem Werkzeug und Öl. In einer Ecke standen ein paar abgewetzte Sessel herum, in die sich die Kerle hineinschmissen, ich setzte mich auf einen umgedrehten Bierkasten. Ich wartete, worauf, wusste ich nicht. Kerman hatte Musik angestellt, ein Rap ertönte aus riesigen Boxen, ich verstand nur Schlampen, Bitches, Mutter, mehr nicht. Du hast also nen Hasen gekillt, sagte Kerman nach einer gefühlten halben Stunde, in der ich nur dagesessen hatte und den Flachpfeifen beim Nägelkauen zugehört hatte. Bullshit, sagte ich, und dann nochmal: Bullshit. Aber Kerman war nicht zu bremsen. Du hast ihn sicher umgebracht, flüsterte er scharf. Nur Kerman konnte flüstern und schreien gleichzeitig. Er spielte mit einem Flaschenöffner, auf dem „Hopftimist“ stand und dachte nach. Was machen wir jetzt, fragte er dann. Wie meinst du? fragte ich. Wollen wir ihn begraben? fragte er leise und sah mich nicht dabei an. Begraben? fragte ich. Sis, bist du mein verflicktes Echo, oder was, fragte er mich. Dann, in Richtung der Gang: Wir haben was zu erledigen. Ihr bleibt hier.

Kerman war mit mir in einer Klasse gewesen. Jedenfalls bis zur Achten. Dann war er rausgeflogen, weil er im Chemieunterricht verstaubt hatte, Kimmis Nackenhaare mit einem

Feuerzeug anzuzünden. Alle Beteuerungen, dass es sich um einen chemischen Versuch gehandelt habe, nützten ihm nichts, auch nicht, dass seine Mutter abends die Schule putzte. Er musste die Schule verlassen, schließlich war er schon zwei Mal hängengeblieben und schon 15. Die Naumann hatte ihn noch nie leiden können, und ganz aus war es gewesen, als er ihr eröffnet hatte, sie sei seine Traumfrau und er habe jede Nacht feuchte Träume, wenn er an sie denke. Das

und das Feuerzeug hatte seine Zukunft besiegelt. Seit ungefähr zwei Jahren schon hing er mit den anderen Losern in der alten Fabrik ab, besser gesagt, im alten Schuppen, der circa 100 Meter von der Fabrik entfernt lag. Morgens vertickten Sie am Tor der Hauptschule Haschisch und Schnaps, nachmittags – ich wusste es nicht, Fakt war, ich hatte keine Ahnung, womit sie die Zeit totschlügen.

Mich verachteten sie, ich war eine von denen, die sich bis zum Realschulabschluss durchgeschleimt hatten. Ich hatte letztes Jahr mit Auszeichnung und Qualifikation für die Oberstufe bestanden. Ein Jahr hatte ich übersprungen. Das verzeiht einem so schnell keiner. Nur, dass ich seitdem auch nur wie ihre Mütter im Supermarkt an der Kasse saß, adelte mich in ihren Augen dann doch wieder. Ich spürte, dass sie nicht wussten, was sie eigentlich von mir halten sollten. Wir wussten nichts voneinander, außer dass man, wenn man ihnen auf der Straße begegnete, die Straßenseite wechselte und nicht etwa umgekehrt.

Jetzt starrte ich Kerman an und hoffte, ich

hätte mich verhört. Also los, sagte er und ging voran, durch das Fabrikgelände, wo die alten Gebäude wie schwarze Zahnstümpfe in den Himmel ragten. Zurück zu dem Feld, auf das sein Kumpel den Hasen getreten hatte. Der lag immer noch da, das Blut um seine Nase war jetzt getrocknet und er war starr wie ein Bügelbrett, das konnte man sehen. Leichter Schnee hatte eingesetzt. Kerman blickte auf den Hasen herab und befahl: Gib deine Jacke! Du machst wohl Witze, sagte

Nun Kerman konnte flüstern und schreien gleichzeitig.

ich. Gib die Jacke, los, Baby, sagte er und starrte mich an. Dann nahm er meine Jacke entgegen, es war eine dunkelrote Jeansjacke von Levis, ich hatte wochenlang darauf

gespart. Kerman ging in die Hocke und wickelte den Hasen vorsichtig in die Jacke ein, verknötete sie mithilfe der Ärmel zu einem Paket. Es sah wild aus, der bullige Kerman mit einem dunkelroten Paket auf den Armen, auf das der Schnee fiel. Irgendwo hinter uns knackte was, aber ich hatte jetzt keine Zeit für Angst. Jedenfalls nicht für mehr, als ich ohnehin schon hatte. Und jetzt? fragte ich. Graben, sagte er, legte das Paket sehr sachte zur Seite, fiel auf die Knie und begann mit bloßen Händen ein Loch in die Erde zu graben. Der Boden war noch nicht gefroren, am Tag zuvor hatte es geregnet und die Erde, obschon jetzt mit Schnee bedeckt, war weich und nachgiebig. Ich zog meine Handschuhe aus und grub mit ihm zusammen. Es wurde langsam dunkel und aus unseren Mündern stieg Rauch auf.

Es dauerte eine Viertelstunde, dann war das Loch tief genug. Kerman legte den Hasen,

der immer noch in meine Jeansjacke eingewickelt war, in das Grab und stand dann auf. Dann begann er mit den Füßen, die aufgeworfene Erde über den Hasen zu schieben. Erst da sah ich die Träne, die seine Wange entlanglief. Was ist, Bro, fragte ich. Nichts, was dich was angeht, Baby, sagte er, dann weinte er noch mehr. Ich hatte auch einen Hasen, bei uns hinterm Haus, in einem Stall, flüsterte er plötzlich. Hieß Minka, ich musste ihn füttern, bis er fett war. Dann hat ihn der Alte geschlachtet. Hat ihm einfach den Kopf abgeschnitten und abends gabs ihn dann zum Essen. Ich hätte kotzen können, aber der Alte hat mich gezwungen, ein Bein zu essen. Dieser hier wird nicht gefressen, der bleibt hier liegen, sagte er dann. Ich wusste nicht, wohin ich gucken sollte, und mir war eiskalt. Ich kannte Kermans Vater, auch bei ihm wechselte man besser die Straßenseite.

Ein paar Meter weiter lagen ein paar Zweige herum. Pass auf, sagte ich. Ich nahm zwei der Zweige in die Hand, band sie mit ein paar langen Grashalmen zu einem Kreuz zusammen und steckte es auf das Grab. Dann standen wir nebeneinander vor dem Kreuz. Kannst du was singen? fragte er plötzlich. Seine Stimme klang rau und dunkel. Du kennst doch so Lieder. Los, sing. Ich sang: Mach hoch die Tür, die Tür mach weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit, dann wusste ich nicht mehr weiter, ich hatte das Lied als Kind mit meiner Oma geübt, aber die dritte Zeile fiel mir nicht ein und ich schwieg. Kerman machte ein Kreuzzeichen über dem Grab und verschwand in der Dun-

kelheit. Ich stolperte ihm nach und bekam seine Hand zu fassen. Sind wir jetzt zusammen? fragte er in den Schnee hinein. Glaub schon, sagte ich. Kein Wort zu den Jungs, sagte er. Klar, sagte ich. Dann ging er.

Am nächsten Morgen war Kerman tot. Sein Vater hatte ihn verprügelt, als er nach Hause gekommen war, und er war mit dem Kopf auf die Tischkante geknallt, das sagten jedenfalls die Leute. Der Alte hätte laut geheult, als die Bullen ihn abholten. Aus gerichtsmedizinischen Gründen oder wie das heißt, fand die Beerdigung erst drei Wochen später statt, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, so hieß das. Ich ging jeden Tag zum Hasengrab und sang dort ein bisschen. Weil ich meine Jacke verschlunzt hatte, bekam ich Ärger.

Der lag immer noch da, das Blut um seine Nase war jetzt getrocknet (...)

Eine dunkelrote Jacke wollte ich nicht mehr, also kaufte ich mir eine weiße, so weiß, wie dieser Hase gewesen war. Nach der Beerdigung erfuhren wir, warum der Alte ihn totgeschlagen hatte. Er war uns in den Schuppen und aufs Feld gefolgt und hatte

Kerman weinen sehen. Er hatte tatsächlich dort in der Dämmerung gestanden und uns beobachtet. Und er habe nicht aushalten können, dass sein Junge weint, so hat er es in der Verhandlung gesagt.

Ich hab mir einen Stoffhasen gekauft. Ich nehme ihn mit ins Bett. Immer. Ich drücke ihn an mich, wenn ich abends aus dem Supermarkt komme und dann denke ich an den Schnee auf dem Feld. Und an Kerman. Und an das, was hätte kommen können.

Baby sagt jetzt niemand mehr zu mir.

Worte wiegen



Susanne Helmer

Meike war von einem Poltern im Badezimmer aufgewacht. Draußen war es noch dunkel, durch den Spalt zwischen den Vorhängen drang kaum Licht zu ihr herein. Sie lag reglos im Bett und hörte die Klospülung rauschen und kurz danach, ganz leise, das Brummen einer elektrischen Zahnbürste. Ein paar Minuten später schlich sie im Schlafanzug die Treppe hinab in den Flur. Julika saß auf der Truhe und band sich ihre Laufschuhe. Sie trug Leggings, ein Funktionsshirt und eine Steppweste, um den Kopf ein breites Stirnband. Sie sah erschrocken auf, als sie Meike bemerkte.

„Morgen Mama, hab ich dich geweckt?“

„Schon gut“, sagte Meike. Sie fröstelte.

„Ich geh dann mal eine Runde laufen, ja?“ Julika erhob sich schwungvoll, schob sich ihre Kopfhörer unter das Stirnband in die Ohren und wandte sich zur Tür.

In Meikes Kopf hob ein Wirbelsturm aus Fragen an. *Um diese Uhrzeit? Bei der Kälte?* Sie drängte sie zurück und musterte ihre Tochter, die mit dem Rücken zu ihr stand und auf ihrem Smartphone herumwischte. Betrachtete ihre Beine in den Leggings. Schnurgerade Linien.

Julika schob ihr Handy in ihre Westentasche.

Sie drehte sich noch einmal um und lächelte, dann lief sie los. Meike sah ihr hinterher, sah ihren blonden Zopf hin und her pendeln, bis sie an der Kreuzung verschwand. Kalte Luft war hereingeströmt, sie schloss die Tür und rieb sich die Oberarme.

In der Küche schaltete sie das Licht ein. Auf der Arbeitsfläche stand das Päckchen Kaffee, das Julika ihr aus ihrem Lieblingscafé mit eigener Rösterei mitgebracht hatte.

„Bourbon Arabica. Musst du unbedingt probieren!“, hatte sie noch am Bahnhof gesagt, als Meike sie gestern Abend abgeholt hatte. Seit einem halben Jahr studierte Julika Psychologie in Köln. Die ersten drei Wochen ihrer Semesterferien würde sie in ihrer norddeutschen Heimat verbringen.

„Der Kuchen bei denen ist auch der Hammer“, hatte sie im Auto gesagt. „Anna und ich haben schon alle Sorten getestet. Da müssen wir unbedingt mal hin, wenn du mich besuchen kommst.“

Die ganze Heimfahrt über hatte Meike versucht, sich ihre Tochter beim entspannten Kuchenessen mit ihrer Mitbewohnerin vorzustellen. Es war ihr nicht gelungen.

Sie öffnete das Päckchen, legte einen Filter in den Einsatz der Kaffeemaschine und füllte das Pulver hinein. Sie goss Wasser in

den Tank und drückte den Knopf. Die Maschine begann zu gurgeln. Meike lehnte sich gegen die Küchenzeile und verschränkte die Arme. Sie sah Julika vor sich, wie sie verbissen durch die Februarkälte rannte.

Keuchend, mit schmerzverzerrtem Gesicht. Ein Anflug von Ohnmacht ergriff sie, fast wie damals, als ihr Kind eines Tages auf dem Heimweg von der Schule zusammengebrochen war.

Sieben Jahre war das jetzt her. Meike war gerade aus einem Meeting an ihren Schreibtisch zurückgekehrt, als der Anruf aus dem Krankenhaus kam. Sie stürzte ohne Jacke zu ihrem Auto, und als sie endlich vor der richtigen Krankenstation stand, zitterten ihre Hände so stark, dass sie Mühe hatte, den Klingelknopf zu drücken. Ein junger Arzt fing sie vor dem Patientenzimmer ab.

„Ihre Tochter war völlig unterzuckert“, sagte er. „Ihr Puls ist verlangsamt, deshalb würden wir sie gern zur Beobachtung hierbehalten. Sie zeigt deutliche Anzeichen einer Mangelernährung.“ Er sah Meike eindringlich an.

Als wäre ihr das nicht bewusst. Als drehte sich zu Hause nicht alles nur ums Essen. Als kämpfte sie nicht seit Monaten darum, dass ihre Tochter sich behandeln lässt.

Julika schlief, als sie das Patientenzimmer betrat, ihr Gesicht farblos auf dem weißen Kissen, ihr Mund geöffnet, als ringe sie nach Luft. Im linken Arm eine Infusion, am Zeigefinger der rechten Hand ein Clip, der Puls und Sauerstoffsättigung maß. Der Anblick brannte sich in Meikes Netzhaut ein, jederzeit konnte sie ihn heraufbeschwören, gestochen scharf. Bis heute sah sie ihr ausgezehrt

Ein junger Arzt fing sie vor dem Patientenzimmer ab.

Kind im Krankenbett, wenn sie nicht schlafen konnte. Und schlaflose Nächte hatte es viele gegeben, seit Julika studierte und nur alle paar Wochen nach Hause kam. Meike rieb sich die Augen

und stieß sich von der Schrankfront ab. Sie ging die Treppe hinauf ins Badezimmer. Ihr Morgenmantel hing an einem Haken an der Tür, sie griff nach ihm und zog ihn über. Ihr Blick fiel auf Julikas Waschtasche, die geöffnet auf der gefliesten Ablage stand. Sie sah hinein. Creme, Deospray, Duschbad, Shampoo, Spülung, Lippenpflegestift, Haargummi, Zahnbürste. Weiter nichts. Beschämt, als hätte jemand sie erwischt, ließ sie von der Waschtasche ab und band sich den Morgenmantel zu. Im Schlafzimmer öffnete sie das Fenster und schüttelte ihr Bett auf, sortierte die Wäsche mit hastigen Bewegungen, als hätte sie es eilig. Sie stopfte einen Berg Kleidung in die Waschmaschine, stellte sie an und ging die Treppe wieder hinab.

In der Küche duftete es nach Kaffee. Draußen war es hell geworden, der Himmel blassblau, ein pfirsichfarbener Streifen erstreckte sich am Horizont. Sie nahm eine Tasse aus dem Schrank, eine von den großen, aus denen Julika Hühnerbrühe getrunken hatte, wenn gar nichts anderes ging. Das absolute Minimum, auf das sie sich verständigt hatten.

„Sie sind jetzt die Trainerin ihrer Tochter“, hatte ihr eine Ärztin während Julikas Therapie gesagt.

Und Meike hatte getan, was jede gute Trainerin tut: Sie hatte Ziele formuliert. Etappen. Und für jeden Schritt einen Plan B. Sie hatte ermutigt und getröstet, aufgebaut und

angefeuert, motiviert, bestärkt, gelobt. Sie hatte geredet, sich den Mund fuselig geredet, den ganzen Tag auf Julika eingeredet, in der Hoffnung, ihre Worte hätten

Gewicht. Und Fragen hatte sie ihr gestellt, unendlich viele Fragen. *Willst du denn heute gar nichts essen? Schaffst du vielleicht die Hälfte? Soll ich dir was anderes machen?*

„Adäquate Gewichtszunahme“, hatte die Ärztin am Ende der Therapie notiert, zwei Tage vor Julikas vierzehnten Geburtstag. Meike hatte sie mit ein paar Gästen überraschen wollen, hatte bis spät abends gebacken und das Wohnzimmer geschmückt. Nachts lief der Geburtstag oft im Zeitraffer vor ihr ab.

Eine Torte, die auf den Parkettboden klatscht. Eine Badezimmertür, die mit einem Knall zufliegt.

Ein paar eilige Anrufe, um die Party abzusagen.

Und später: Julika in ihren Armen. Wimmernd, sie sei fett, dabei traten ihre Rippenbögen noch immer deutlich hervor, Meike konnte sie durch den Kapuzenpullover fühlen.

Gekrümmt vor Sorge lag sie danach jede Nacht wach, allein mit all den Bildern im Kopf und all den Worten, die ihr Kind nicht erreichen.

Meikes Blick fiel auf den Kühlschrank. Die Visitenkarte hing noch an der Tür, versteckt hinter einem Fotostreifen aus dem Rummelplatz-Automaten. Swantje Wagner, Fachärztin für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Julikas Therapeutin während

„Ihre Tochter hat die Krankheit losgelassen“ (...)

der zweiten Behandlung. Es hatte zwei Jahre gedauert, bis Julika auf eigenen Wunsch eine neue Therapie begann. Ein Monat Tagesklinik, danach ein Termin pro Woche

über ein Jahr. Swantje Wagner war ihnen beiden sofort sympathisch gewesen. Meike hatte regelmäßig auch allein mit der Therapeutin gesprochen. „Seien Sie für Ihre Tochter da“, hatte sie ihr geraten. „Unternehmen Sie Ausflüge, verbringen Sie Zeit mit ihr, aber kommentieren Sie weder ihren Körper noch ihr Gewicht. Nicht mal in Form von Komplimenten.“

Meike löste den Magneten vom Kühlschrank und zog das Kärtchen unter dem Fotostreifen hervor. Die Therapeutin hatte es ihr bei ihrem letzten Termin in die Hand gedrückt. „Ihre Tochter hat die Krankheit losgelassen“, hatte sie gesagt. „Sie müssen sie auch loslassen. Scheuen Sie sich nicht, mich anzurufen. Egal wann.“

Sie ging ins Wohnzimmer und steckte Swantje Wagners Kontaktdaten in das Kartenfach ihrer Handyhülle, kehrte in die Küche zurück und goss Kaffee und Milch in die Tasse. Sie trank einen Schluck. Die Wärme breitete sich in ihrer Brust aus. Julika hatte recht, der Kaffee schmeckte köstlich.

Mit der Tasse in beiden Händen trat sie ans Fenster. Die Sonne war herausgekommen, die Bäume warfen lange Schatten. Dann sah sie Julika. Sie spazierte von der Kreuzung gegenüber auf den Gehweg vor dem Haus. Sie blieb stehen, da, wo das Licht zwischen den Bäumen auf die Straße fiel, schloss die Augen und hielt ihr Gesicht in die Sonne. In der rechten Hand trug sie eine Brötchentüte.

Viermal erster Platz, von der Jury prämiert seit 2019:

Grassauer
Deichbohrer
Literaturpreis
seit 2019

ERSTER PREIS 2019 (THEMA: NÄHE)

Heidi Lackner, aufgewachsen in Franken und Karlsruhe, arbeitet nach Stationen in Irland und Frankfurt als Übersetzerin in Dachau. Sie hat ein Faible für T.C. Boyle und für die Fantasy von Tolkien. Ihre Mitschülerinnen im Gymnasium, so erzählt sie es im Interview mit der Süddeutschen, steckten sich wie üblich Zettelchen zu – bei ihr waren das immer schon kleine Kurzgeschichten. Der Titel ihrer Gewinnergeschichte: Der Duft sterbender Bücher.

ERSTER PREIS 2020 (THEMA: GEHEIMNIS)

Daniela Esch ist gelernte Buchhändlerin und Dozentin für kreatives Schreiben (www.vollwortkost.de) in München. Sie hat zahlreiche Kurzgeschichten in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht, im Herbst 2020 erschien ihr Gedichtband „Lektionen in Melancholie. Gedichte und Miniaturen mit einer Einladung zum intuitiven Schreiben.“ Der Titel ihrer Gewinnergeschichte: Was du nicht siehst.

ERSTER PREIS 2021/22 (THEMA: WILDNIS)

Sybille Wobser-Zheng wurde in Norddeutschland an der Elbe geboren und lebt seit 30 Jahren im Süden von München. Die Sinologin, Dozentin und Sprach- und Schreibtherapeutin ist Mutter dreier Töchter. Als roten Faden ihrer Prosa nennt sie ihre Faszination für die Lebensgeschichte von Menschen und deren „Impulse von außen zu Glück und Unglück, Scheitern und Erlösung.“ Der Titel ihrer Gewinnergeschichte: Der freie Herr Bernstein.

ERSTER PREIS 2023/24 (THEMA: IM FLUSS)

Annette Arend (Jahrgang 1973) lebt in Erlangen und ist aktuell in Ausbildung zur Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin. Bisher war sie unter anderem als universitäre Schreibcoach und als Dozentin für Deutsch als Fremdsprache tätig. Nach ihrer Promotion arbeitete sie ein Jahr lang an der Delhi University und am Goethe-Institut in Neu-Delhi. Aus dieser Zeit brachte sie das Ursprungsbild ihrer Geschichte mit: im Ganges badende Wasserbüffel.



Der Grassauer Deichelbohrer

Im Frühjahr 2019 ging die Einladung zu dem Kurzgeschichten-Wettbewerb „Grassauer Deichelbohrer“ erstmals hinaus in die Welt der Literaten, Buchmenschen und Autoren. Der Rat der Marktgemeinde Grassau, bekannt für seine kulturelle Aufgeschlossenheit, hatte das so im November 2018 einstimmig beschlossen.

Das Motto, unter dem die Kurzgeschichten erstmals eingereicht werden sollten, lautete „Nähe“, das Ergebnis waren 470 Einsendungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ein Jahr darauf waren es unter dem Motto „Geheimnis“ bereits 590 Geschichten, wobei die sechs Gewinnerinnen aus Corona-Gründen nicht in den Genuss einer öffentlichen Preisverleihung kommen konnten und sich mit einer Livestream-Zuschaltung begnügen mussten. Auf Youtube ist diese zweite Preisverleihung des Deichelbohrers vom 5. März 2021 heute noch zu sehen. Zu hören waren die sechs prämierten Geschichten aber auch, vorgetragen vom TV- und Film-Schauspieler Manfred Stecher. Den Profivortrag der Gewinner-Geschichten haben wir mit wechselnder Besetzung beibehalten, zur Freude des Publikums bei den folgenden Preisverleihungen.

Tradition ist es auch geworden, die preisgekrönten Geschichten in einer Anthologie zu veröffentlichen und dabei ein paar Hintergründe des Preises zu beleuchten. Aus der letzten Ausgabe zitieren wir deshalb den kurzen Text, der dem exotischen Namen des literarischen Wettbewerbs nachgeht:

Der ungewöhnliche Name des Preises ist eine Anspielung auf eine hölzerne Rohrleitung, über die im 19. Jahrhundert flüssige Salzsole von Bad Reichenhall über Traunstein und Grassau bis zur Saline in Rosenheim gepumpt wurde. Diese historische Pipeline durch den Chiemgau bestand aus sogenannten Deicheln, hölzernen Rohren, die aneinandergefügt eine viele Kilometer lange Leitung ergaben. Dazu wurden gerade gewachsene Fichtenstämme mit dem Deichelbohrer der Länge nach durchbohrt. Ein anspruchsvolles Handwerk, das Konzentration und Augenmaß verlangte, damit etwas in Bewegung geraten konnte. Schreiben verlangt zwar ein anderes Werkzeug, doch Konzentration und Augenmaß sind ebenso gefragt, damit eine Geschichte in Fluss kommt. Und weil die literarische Gattung der Kurzgeschichte als durchaus



anspruchsvoll gilt, sieht man in Grassau den Deichelbohrer als griffiges Symbol für diesen Wettbewerb.

Das Motto des fünften und aktuellen Wettbewerbs lautete „Sag nichts!“ Was als Motto, wörtlich genommen, nicht im Verdacht steht, mehr Geschichten als üblich zu generieren. Doch statt der gewohnten 500 bis 600 Einsendungen waren zum fünfjährigen Jubiläum von der Jury 1 040 Kurzgeschichten zu lesen und zu beurteilen. Das zeigt uns, dass der Deichelbohrer im deutschsprachigen Literaturzirkus einen festen Platz gefunden hat. Die prämierten Geschichten können Sie hier nachlesen, vielleicht hatten Sie ja auch Gelegenheit, sie zu hören, vorgetragen bei der Preisverleihung am 20. Juni in der Villa Sawallisch. Auch dieser besondere Grassauer Schauplatz gehört zur Tradition des Wettbewerbs und das hat seinen Grund.

Ideengeber

Die Idee zum Wettbewerb hatte 2018 Robert Höpfner, damals Grassaus Kulturbbeauftragter, den Namen erdachte Klaus Bovers, Autor und Literaturagent, und die Juryleitung der ersten beiden Wettbewerbe hatte die Autorin Angeline Bauer. Der Grassauer Gemeinderat beschloss im November 2018 einstimmig die Ausschreibung des Wettbewerbs, zu dem künftig alle zwei Jahre eingeladen wird.

Das Grassauer Kulturleben ist immer schon stark von der Musik geprägt, wofür viele Jahre lang Wolfgang Sawallisch (1923–2013) auch als Förderer der Grassauer Musikschule gesorgt hat. In der Villa des ehemaligen Chefdirigenten und Generalmusikdirektors bietet heute die Wolfgang-Sawallisch-Stiftung ein beachtliches Konzertprogramm, bei dem gelegentlich auch die Literatur ihre Auftritte hat. Für Robert Höpfner, Mitbegründer des Deichelbohrers und bis 2024 im Vorstand der Sawallisch-Stiftung, war klar, dass die Preisverleihung des Deichelbohrers „in seiner Villa“ stattfindet. Nicht ohne Musik versteht sich. Die glücklichen GewinnerInnen werden aus diesem Anlass für ein langes Wochenende ins Gästehaus der Villa eingeladen, entspannen sich im weitläufigen Park und fühlen sich, wie von Ehemaligen zu hören ist, rundum wohl auf dem Grassauer grünen Hügel.

Die Villa Sawallisch

Unter Liebhabern von Klassik-Konzerten wird die Grassauer Villa Sawallisch schon länger als besonderer Tipp gehandelt. In der Mitte zwischen München und Salzburg trifft man sich in einer gepflegten Villa aus den 60er-Jahren, dem früheren Sommer- und Alterssitz der Dirigenten-Legende Wolfgang Sawallisch. Heute ist das Haus auf dem „grünen Hügel“ mit seinem besonderen Ambiente Sitz der nach ihm benannten Stiftung, die sich die Förderung sowie Aus- und Fortbildung begabter junger Musiker und Ensembles zur Aufgabe gemacht hat.

Die Wolfgang-Sawallisch-Stiftung ist zu einem Konzertveranstalter geworden, der neben den Abschlusskonzerten seiner Meisterkurse auch Auftritte von Stars aus Oper und Konzert anbietet, sowie Solokonzerte mit nicht alltäglichen Instrumentalisten. Der klangvolle Name Sawallisch motiviert auch große Namen, immer mal wieder in Grassau Station zu machen, „Wer einmal bei uns war“, sagte ein ehemaliger Stiftungsvorstand, „kann dem Charme dieses besonderen Platzes nicht widerstehen und kommt immer wieder.“

Die Offenheit für die musikalische Vielfalt jenseits der Klassik war schon immer das

Bestreben der Programmgestalter. Seitdem Andreas Hérn Baumgartner Geschäftsführer und Vorstandsvorsitzender der Stiftung ist hat diese Offenheit nochmal einen besonderen Schub bekommen. Der Jazz hat einen festen Platz im Programm, Liedermacher und Musikkabarettisten treten auf, es gibt musikalisch begleitete Lesungen prominenter Autoren und Autorinnen und zum Thema E- und U-Musik hat Baumgartner eine eigene Meinung:

„Für mich gibt es eigentlich nur qualitativ gute, hochwertige und qualitativ weniger gute Musik. Wir bringen bei uns Konzerte und Veranstaltungen aus allen Bereichen, und Angebote aus der sogenannten U-Musik würden bei uns sicher nicht stattfinden, wenn sie nicht die nötige Qualität hätten. Vielfalt ist bei der Programmarbeit immer meine Grundidee, ein Angebot, das nicht nur einfach konsumierbar, sondern in seiner Vielseitigkeit auch zumutbar ist und neugierig macht.“

Wir haben den Kulturmanager, wie er sich selbst nennt, gefragt, wie er als Mann der Musik zur Literatur steht:

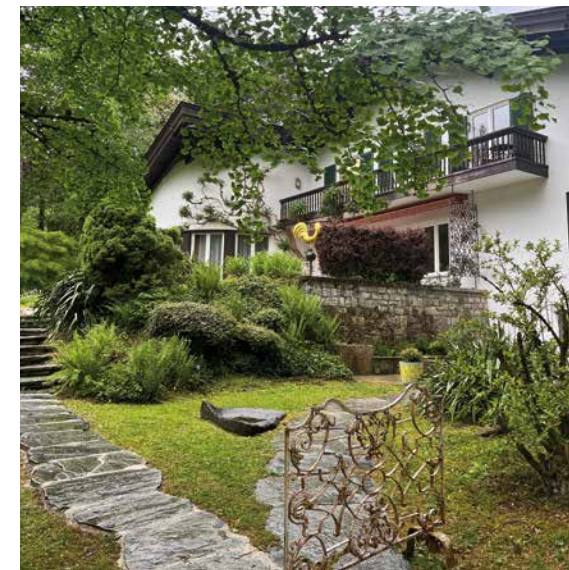
„Die Literatur war mir als Sohn eines Schriftstellers, Autors und zutiefst Literaturbegeisterten von Kindesbeinen vertraut, quasi anver-



BÜRGERMEISTER STEFAN KATTARI, LEITER DER MUSIKSCHULE GRASSAU WOLFGANG DIEM UND ANDREAS HÉRN BAUMGARTNER, GESCHÄFTSFÜHRER UND VORSTANDSVORSITZENDER DER VILLA SAWALLISCH (V.L.N.R.) GEBEN SICH ALLE ZWEI JAHRE ALS VERANSTALTER, MUSIKALISCHER LEITER UND GASTGEBER DES DEICHELBOHRER WETTBEWERBS DIE EHRE.

wandt, eine Freude und Trost spendende Säule in meinem Leben. Auch während meines Wanderlebens als Dirigent waren mir meine Bücher neben der Musik das wichtigste Elixier, das auch in zahlreichen Hotelzimmern sofortige Vertrautheit und ein Gefühl von Zuhause versprach. Bis heute ist es vor dem Einschlafen ein festes Ritual – egal wie herausfordernd der Tag war – mindestens zwei Seiten zu lesen und den Tag mit Literatur ausklingen zu lassen.“

Der Grassauer Deichelbohrer nutzt die Gelegenheit, sich bei der Wolfgang-Sawallisch-Stiftung für die großzügige Gastfreundschaft an diesem von der Kultur durchwehten Ort sehr herzlich zu bedanken.



Die Jury 2026



► **Klaus Bovers**, gebürtiger Marburger, ist gelernter Buchhändler. Er hat wenig von dem ausgelassen, was ihm die Buchbranche an Chancen und Selbständigkeiten geboten hat. Nach vielen Jahren in der Verlagsstadt München zog es ihn in den Chiemgau, heute lebt und arbeitet er als Autor und Literaturagent im alten Markt Grassau. Über den Chiemgau und seine Menschen hat er mehrere Bücher veröffentlicht, er ist Autor beim Kultmagazin MUH und schreibt für Tageszeitungen.



► **Christine Paxmann** schreibt seit über 30 Jahren Bücher und ist Herausgeberin der Fachzeitschrift Eselsohr. Sie ist u.a. Jurymitglied beim Oldenburger Jugendliteraturpreis, Korbinian-Paul Maar-Preis, Serafina Nachwuchspreis Illustration, Kulturpreis des Bayerischen Wissenschaftsministeriums. Die gebürtige Münchnerin pendelt zwischen Großstadt und ihrem Schreibort am Rande der Berge.



► **Janina Fellgiebel**, geboren 2001, aufgewachsen am Chiemsee, lebt und arbeitet als selbstständige Versicherungsmaklerin in Augsburg. Abseits der Arbeit schlägt ihr Herz für Literatur, Musik und Reisen.

► **Silvia Nett-Kleyboldt**, geboren 1954 in München, Studium der Soziologie und Politikwissenschaft, regelmäßiges Jobben im Buchhandel als Motivation. Zuletzt in der legendären Buchhandel Rumpel in Traunstein. Seit über 40 Jahren Referentin und aktuell u.a. noch Studienleiterin bei den sog. Seniorenstudiengängen des Traunsteiner KBW. Trainerin für Biografiearbeit, die gerne auch Lesebiografien erforscht. Lebenslängliche Büchersammlerin, was sich als Hypothek für Kinder und Enkel erweisen könnte.



► **Willi Schwenkmeier**, gebürtiger Traunsteiner, unterrichtete Deutsch und Geschichte an der Realschule. Er ist Autor von alpiner Literatur, von Stadt- und Kulturführern, sowie Theaterstücken und ist Juror beim Traunsteiner „Max-Fürst-Preis“. Für den BR und Radio Chiemgau hat er TV- und Radio-Features gemacht. Die Traunsteiner Literaturspaziergänge des Thomas-Bernhard-Kenners sind legendär. Er spielt Theater am Traunsteiner NUTS und hält kurzweilige Vorträge zu literarischen Themen.

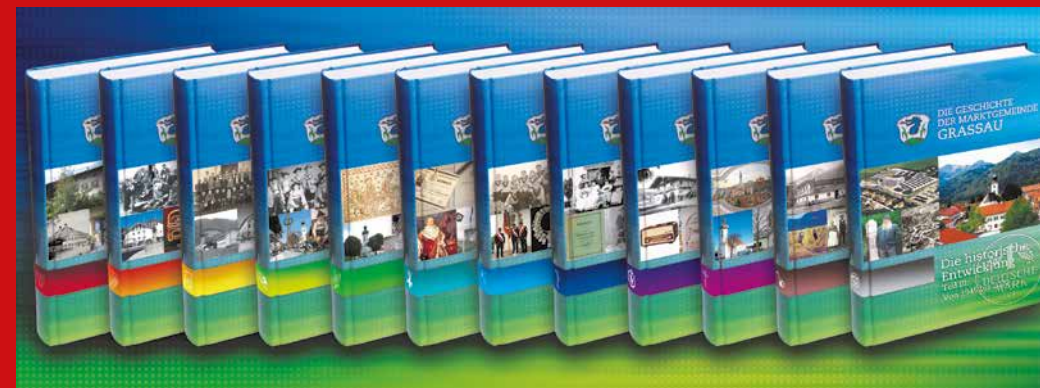


Die Vorleserin 2026

► **Lorena Steffl** absolvierte ihre Schauspielausbildung an der Athanon Akademie in Passau. Seitdem ist sie in unterschiedlichen künstlerischen Bereichen tätig und konnte vielseitige Bühnenerfahrung sammeln. Engagements führten sie unter anderem zum Weimarer Kultur-express sowie an die Opernbühne Schloss Maxlrain. Neben Ihrer Theaterarbeit wirkt sie regelmäßig in Film- und Hörspielproduktionen mit. 2025 gründete sie die „Kleine Bühne Achental“ – Ein Ort, an dem Kinder und Jugendliche sich ganz ohne Leistungsdruck ausprobieren und ihrer Kreativität freien Lauf lassen können. Lorena Steffl liest die nominierten Geschichten bei der Preisverleihung.



Die Geschichte der Marktgemeinde Grassau



► **Ende 2020** erschien der zwölfte und letzte Band der Ortschronik der Gemeinde Grassau. Das Projekt startete im Jahr 2007, wissenschaftlich begleitet wurde es vom Historiker Dr. Hans-Jürgen Grabmüller, der selbst Autor einiger Bände ist. Sein Motiv: „Aus der Geschichte für die Zukunft lernen, heißt nicht, Handlungsanweisungen an die Hand zu bekommen, um konkrete Ziele zu erreichen. Es heißt nur, die prinzipielle Offenheit der Zukunft zu erfahren, die weder Raum für Pessimismus lässt, noch für unreflek-

tierte Utopien. Aus der Vergangenheit lernen wir, die Gegenwart besser zu verstehen und die Zukunft nüchtern zu gestalten. Nicht mehr – aber auch nicht weniger.“

Seit 2022 sind zur Ortschronik drei Ergänzungshefte erschienen:

- Die Entstehung der Grassauer Landschaft
- Wer zum Viehauser Festl kimmt
- Ortsteil-Chronik Grassau-Ost

Die Chronikbände sind in der Gemeinde und im Buchhandel zum Einzelpreis von 24,50 Euro erhältlich.

Impressum

Herausgeber: Markt Grassau, Marktstraße 1, 83224 Grassau

Redaktion: Klaus Bovers und Christine Paxmann

Fotos: Klaus Bovers: 29; Christine Paxmann: 31 Pixabay: Cover, 2; alle anderen privat.

Gestaltung und Satz: Christine Paxmann text • konzept • graphik, München

Druck: Flyeralarm auf Naturpapier FSC

Sämtliche Texte der Anthologie dürfen ohne Genehmigung oder Lizenzierung nicht kopiert oder veröffentlicht werden.

© Markt Grassau, 2026



Wir sind ausgezeichnet: 2021-2023 als bienenfreundlichste Gemeinde Oberbayerns.

